

In der Hand der Gangster

Syrien Diktator Assad verliert die Kontrolle über seine Gebiete: Milizen dominieren inzwischen weite Teile des Landes. Ihre Kämpfer schmuggeln, rauben, entführen. Niemand kann sie stoppen, denn die Armee braucht sie. Von Fritz Schaap (Text) und Christian Werner (Fotos)

An einem kühlen Morgen steht ein alter Mann draußen auf der Straße an seiner Espressomaschine, im Osten Aleppos. Es ist kurz nach acht, die Stadthälfte, im Dezember vom Regime zurückerobered, erwacht zum Leben. Gemüsehändler kommen hervor und stellen ihre Kisten auf Trümmer, die vor ihren Läden liegen. Menschen schaufeln Schutt von den Straßen.

Den Namen des Mannes mit der Espressomaschine sollte man nicht nennen, er wäre sonst wohl bald tot. In einem Blechanister neben seiner improvisierten Kaffeetheke brennt ein Feuer, über dem er sich die Hände wärmt. Vor einigen Wochen, sofort nach der Rückeroberung des Viertels, kam er zurück zu seiner kleinen Werkstatt, in der er bis vor Kurzem Motorräder repariert hat – aber da war es schon zu spät. Er sah sofort, dass jemand das Schloss aufgebrochen hatte.

Drinne traf er auf uniformierte Kämpfer einer regimennahen Miliz. Sie seien gerade dabei gewesen, ein Motorrad, sein deutsches Werkzeug und sämtliche Ersatzteile aus der Garage zu schaffen, sagt er. Zwei der Milizionäre hätten ihm wortlos mit ihren Kalaschnikows gedroht. Er konnte nur gehen, während die Männer sein Hab und Gut auf ihren Pick-up luden.

Während er davon erzählt, treten andere Zivilisten an sein Feuer, sie nicken. Einer, dem ein Gemischtwarenladen gehört, klagt: Kaum seien die Soldaten der regulären Armee abgezogen, hätten Milizionäre seinen Laden leer geräumt. Ein anderer Mann erzählt, ebensolche Milizionäre hätten seinen Bruder ermordet. Der Bruder habe verwundet im Bett gelegen, da seien fünf Kämpfer in die Wohnung eingedrungen. „Bring ihn raus“, hätten sie zu ihm gesagt, die Wohnung gehöre jetzt ihnen. Er habe geantwortet, sein Bruder könne nicht gehen. Da habe einer der Milizionäre seine Waffe genommen und dem Bruder in den Kopf geschossen. Und dann hätten die Krieger die Wohnung geplündert.

Immer mehr Männer aus dem Viertel versammeln sich jetzt um die Kaffeemaschine und erzählen von Plünderungen – bis ein Milizionär die Straße entlangkommt. Auf seiner Uniform prangt ein goldener Falke: das Emblem der Desert Hawks, einer der beiden mächtigsten Milizen in Assads Herrschaftsbereich. Die Männer am Feuer verstummen.

Seit Monaten schon ist die Armee Bashar al-Assads in weiten Teilen Syriens

auf dem Vormarsch. Doch die militärischen Erfolge sind nur möglich, weil die Truppen des Diktators massive Hilfe bekommen: aus Iran, aus Russland – und von Milizen aus dem eigenen Land. Diese übernehmen nun die Kontrolle in vielen Gebieten, sie morden, sie plündern, sie schikanieren Zivilisten. Niemand kann sie stoppen, auch Assad nicht, denn sie sind inzwischen stärker als er. Die Milizen sind die wahre Macht in Syrien geworden.

Schon lange vor Beginn des syrischen Aufstands 2011 setzte Assad, der zur Glaubensgruppe der Alawiten gehört, vor allem auf die Loyalität der eigenen Glaubensbrüder in den oberen Rängen der Streitkräfte und Geheimdienste. Doch die Alawiten stellen nur zwischen 12 und 15 Prozent der syrischen Bevölkerung. Und ab 2012 schrumpfte die Armee rapide, weil Zehntausende desertierten, Wehrpflichtige nicht mehr zum Dienst antraten, viele starben. Im September 2015, nach dem Kriegseintritt der Russen, habe die syrische Armee schließlich nur noch 6000 kampffähige

Die Gruppen verdienen am Krieg, und in ihren Machtbereichen regiert die Angst.

Soldaten gehabt, so Charles Lister vom Middle East Institute in Washington, der sich auf vertrauliche Aussagen russischer Offiziere stützt.

Um die regulären Truppen zu schonen, ging das Regime schon früh einen faustischen Pakt ein: Bewaffnete Loyalisten durften ihre eigenen Milizen gründen. Vielfach wurden so aus den Führern von Schmuggelringen und kriminellen Gangs lokale Machthaber, die im Austausch für Loyalität zu Assad nun ungehindert ihre Geschäfte ausweiten konnten.

Die beiden größten Milizen, die Desert Hawks mit Hauptsitz in der nördlichen Hafenstadt Latakia und die Tiger Forces aus Hama, haben jeweils schätzungsweise 3000 bis 6000 Kämpfer unter Waffen. Dazu gibt es Hunderte kleinere Pro-Regime-Milizen.

Brot, Benzin, Medikamente – im ganzen Land fehlt es daran. Wer die Verteilung dieser Güter kontrolliert, kann immer mehr Waffen kaufen, Kämpfer anheuern. So wurden die Warlords zur Staatsmacht in Städten und Regionen.

Während die syrische Armee in ihrer Verzweiflung inzwischen auch in den Gefängnissen rekrutiert, kommen die Kämpfer freiwillig zu den Milizen. Denn die zahlen teils den dreifachen Sold. Und sie lassen ihren Männern viel Freiheit: Sie dürfen Wegzölle an Checkpoints abpressen, auf eigene Rechnung mit Drogen handeln, Benzin schmuggeln, eroberte Dörfer und Städte ausrauben.

Assad ist ihnen verpflichtet: Als seine Truppen, unterstützt von russischen Einheiten, im Dezember 2016 Ost-Aleppo einnahmen, tauchten die Soldaten der syrischen Armee vor allem vor den Fernsehkameras auf. Die tatsächlichen Kämpfe wurden von irakischen, afghanischen und libanesischen Söldnern unter iranischem Oberkommando geführt – und von den Pro-Regime-Milizen, die nachrückten, um die eroberten Gebiete zu sichern. Und zu plündern.

Das Regimeterritorium ist heute ähnlich zersplittert und von wechselnden Allianzen gekennzeichnet wie die Rebellengebiete. Hunderte verschiedenste loyale Gruppen haben die Kontrolle übernommen, sie verdienen am Krieg, in ihren Machtbereichen regiert die Angst.

Ausgerechnet die Stadt Hama, in der die Truppen von Dynastiegründer Hafis al-Assad 1982 einen Aufstand mit äußerster Brutalität zusammenschossen und mehr als 10 000 Menschen innerhalb von drei Wochen töteten, ist zum Dorado der Warlords geworden.

Dort entstanden die Tiger Forces aus einem losen Netzwerk von Offizieren des gefürchteten Geheimdienstes der Luftwaffe, örtlichen Stammesführern und Kriminellen. Sie scharten sich um einen alawitischen Offizier und halfen ab 2011, den Aufstand gegen das Regime in der Provinz Hama niederzuschießen. Heute hat die Miliz Stützpunkte in weiten Teilen Syriens.

Die beiden wichtigsten Subkommandeure in Hama sind Ali Shelly, ein bekannter Krimineller, und Talal Dakkak, der einen Löwen als Haustier hält. Es heißt, Dakkak verfüttere seine Opfer gern an Tiere.

Die beiden lassen wahllos Menschen entführen, sie rauben, sie schmuggeln Erdöl, auch Benzin, das sie sogar dem „Islamischen Staat“ (IS) verkaufen, gegen den Assads Armee offiziell kämpft.

Im Sommer vergangenen Jahres hielt eine Armee-Einheit mehrere Tankwagen



Warlord Jaber, Mädchen in Aleppo: „Wir könnten 60 Prozent des Landes beherrschen, wenn man uns ließe“





Kämpfer der Tiger Forces in Aleppo: „Das sind Räuber und Mörder“



Assad-Konterfei: Faustischer Pakt



Checkpunkt der Desert Hawks: Rivalen im Kampf um Profit und Macht

voller Benzin auf. Die Kolonne war unterwegs im Auftrag Dakkaks. Bestimmt war der Treibstoff offenbar für Einheiten des IS. Die Soldaten trauten sich nicht, ihn zu beschlagnahmen. Aus Angst vor Dakkaks Rache wurde das Benzin dem örtlichen Luftwaffengeheimdienst übergeben – der allerdings eng mit den Tiger Forces verbandelt ist. Es dauerte nicht lange, dann konnten die Tankwagen weiterfahren.

Denn Assad braucht die Milizen an den Fronten. Und selbst wenn das nicht so wäre, könnte er kaum gegen sie vorgehen. Sie sind stark und reich. Anfang Februar kam es in Aleppo wieder zu Engpässen, dringend benötigte Arzneimittel wurden knapp. Shellys Miliz, die auf der einzigen von Assad kontrollierten Zugangsstraße nach Aleppo wieder Wegzölle kassiert, konfiszierte Medikamente, um sie später auf eigene Rechnung weiterzuverkaufen.

Wenn es Geld bringt, hilft auch Bandenführer Shelly Assads Feinden: Ein Dokument des syrischen Militärgeheimdienstes vom 5. Mai 2015 beschreibt detailliert, wie Shellys Rebellengruppen mit Waffen beliefert. Womöglich ist es kein Zufall, dass das Dokument öffentlich wurde, denn der Militärgeheimdienst konkurriert erbittert mit dem Luftwaffengeheimdienst und dessen Tiger-Freunden um Macht und Pfründen. „Das sind die Männer, die Assads Krieg führen.“

In einem Dorf im Regimegebiet sitzt ein Arzt neben seiner Frau auf dem Sofa in seinem Wohnzimmer vor dem Smartphone, über das die beiden mit dem SPIEGEL reden.

Die Stimme der Frau zittert vor Angst, als sie zu erzählen beginnt: „Es war bei uns im Dorf. Männer in Uniform drangen

in das Haus einer Frau ein. Sie fesselten die Frau, stahlen ihr Geld und folterten sie so lange, bis sie sagte, wo das Geld ihres Mannes versteckt sei. Als die Männer das Geld hatten, verschwanden sie wieder.“

Ihr Mann ergänzt: „Vor zwei Tagen wurde hier ein Händler entführt.“ Und vor einigen Wochen seien Freunde von ihm auf einer Schnellstraße beraubt worden. An einem improvisierten Checkpoint wurden sie gestoppt, aus dem Wagen gezerrt, dann stiegen die Milizionäre ein und rasten davon.

Bauern, die solche Checkpoints passieren wollen, müssen eine Art Steuer auf ihre Ernte bezahlen. Oder die Ernte wird gleich ganz einbehalten. In einigen Dörfern haben sich bereits Bürgerwehren



gebildet, die nachts patrouillieren, um plündernde Milizionäre zu vertreiben.

Der Arzt sagt, die Aufteilung zwischen den beiden Tiger-Führern sei klar: Die meisten Entführungen gingen auf Talal Dakkaks Konto – der Schmuggel liege eher in den Händen von Ali Shelly.

Gelegentlich haben die Armee oder der Militärgeheimdienst versucht, gegen Warlords vorzugehen. Immer endete dergleichen im Fiasko. Im März 2016 nahmen Assad-Einheiten nach einem Schusswechsel den Anführer einer mächtigen christlichen Miliz aus dem Norden der Provinz fest. Aber seine Anhänger protestierten gewaltsam, der Mann kam rasch wieder frei.

„Ja, wir haben Probleme“, sagt Hussein Dayoub, der Vorsitzende der Baath-Partei in Hama. Der Mann der Assad-Partei sitzt in seinem holzgetäfelten Büro unter einem Porträt des Präsidenten und sagt: Ja, es stimme auch, dass Milizionäre Checkpoints aufbauen und Wegzölle abpressten. Ja, es gebe auch Schmuggler, und es werde gekidnappt. Wer dahinterstecke, könne er aber nicht sagen.

Der theoretisch mächtige Chef der Regierungspartei in der Stadt hat offenkundig Angst, in Ungnade zu fallen bei den Milizen. Den wahren Herren von Hama. Und auch der Minister für Versöhnung im fernen Damaskus erklärt gegenüber dem SPIEGEL, dass man all dies wisse, aber nicht die Macht habe, es zu beenden.

Die größten Rivalen um Schmuggelprofite und Macht der Männer aus Hama sitzen in Latakia, der Stadt am Meer im alawitischen Herzland: Es regnet, die Wolken ziehen tief vom Meer aufs Land.

Zwischen Feldern vor der Stadt liegt die Stahlfabrik Mohamed Jabers. Wo früher einmal T-Träger für Gebäude hergestellt wurden, werden heute Raketen zusammengeschnitten und Panzerungen an Pickups montiert. Hier haben die Desert Hawks einen ihrer Stützpunkte und ihre Waffenfabrik.

Eine graue Halle aus Beton und Wellblech, vielleicht 200 Meter lang. Links stehen acht T-72-Panzer aus sowjetischer Produktion im Schlamm. Rund um die Halle: Militärlastwagen, neue Truppentransporter, schwere Artillerie.

Vor dem ehemaligen Bürogebäude lungern junge Männer herum, manche sind nicht älter als 15. Sie tragen Camouflage, ihre Augen sind müde, es ist nicht lange her, dass sie zurückgekehrt sind von der Schlacht um Aleppo. Sie kauern im Regen zwischen ausgebauten Lkw-Getrieben und Flakgeschützen und ziehen an ihren Zigaretten. Drinnen, wo früher Lieferorscheine und Bestellungen in Holzschränken aufbewahrt wurden, stapeln sich jetzt Munitionskisten.

Nachdem Hawks-Anführer Jaber recht freimütig seine Waffenfabrik vorgeführt hat, lädt er in seine Wohnung. Er residiert im vierten Stock eines noblen Wohnhauses mit Blick auf den Hafen von Latakia. Die Wände sind verfärbt, der Boden ist aus Marmor. Im hinteren Teil des Raumes steht ein überdimensionierter Flachbildfernseher, Propagandavideos seiner Miliz laufen darauf. Auf einer Anrichte stehen gerahmte Dankesurkunden der Russischen Föderation.

Jaber ist ein beliebter, selbstverliebter Mann. Eine Stunde lang referiert er über die militärischen Erfolge seiner Miliz,

brüllt seine Bediensteten an, lässt sie Landkarten und Tee heranschaffen.

Ja, gibt er dann zu, auch seine Männer würden plündern. Aber nur selten. Und überall gebe es schließlich schwarze Schafe. „Wir sind eine große Gruppe. Manche sind gut, manche sind schlecht. Aber sie kämpfen für unser Land, das ist das Wichtigste.“ Und er fügt hinzu: „In Hama gibt es Milizen, das sind Kidnapper, Räuber und Mörder.“ Er meint die Tiger Forces. Seine Rivalen.

Während der Offensive gegen die Ruinenstadt Palmyra im März 2016 kam es zu Schießereien zwischen den Tiger Forces und den Desert Hawks. Eilig wurde eine Delegation hochrangiger Militärs aus Damaskus nach Palmyra geschickt, um zu schlichten. Seitdem versuchen Assads Leute, die Tigers und die Hawks an verschiedenen Fronten einzusetzen.

Vor allem der Schmuggel hat Mohamed Jaber und seinen Bruder Ayman reich gemacht. In den Neunzigerjahren begannen sie mit dem Ölsmuggel aus dem Irak. Dann investierten sie ihre Millionen in die Stahlindustrie. Als 2011 der syrische Bürgerkrieg begann und die internationalen Sanktionen dem Assad-Regime die Luft abschnürten, wurden sie gebeten, mithilfe ihrer alten Schmuggelkontakte das so dringend benötigte Öl und Benzin zu beschaffen.

Um die Konvois zu schützen, die in jenen Jahren durch die Wüste fuhren, rekrutierten die Jabers Hunderte ehemalige Soldaten – und Kriminelle. Im August 2013 unterzeichnete Assad einen Erlass, in dem er privaten Unternehmern erlaubte, ihre eigenen Sicherheitskräfte zu unterhalten. Damit genehmigte er, dass sich

ihm genehme Kleptokraten zu Warlords hochrüsteten.

Jaber aber sagt, es gehe ihm weder um Macht noch um Geld. Von beidem habe er genug. Er wolle nur dem großen Präsidenten Baschar al-Assad helfen. Wenn der Krieg erst vorbei sei, werde man die Waffen abgeben. Wenig später sagt er: „Wir könnten 60 Prozent des Landes beherrschen, wenn man uns nur ließe.“

Die Russen gehen pragmatisch mit den Milizen um: Je nach Lage erhalten lokale Warlords Waffen, Medaillen und Selfies mit russischen Offizieren. Privat aber beschweren sich russische Generäle über den haarsträubenden Zustand der Armee wie der Milizen.

Werden die Warlords noch mächtiger, dürfte Assad militärisch bald kaum mehr sein als ein Herrscher ohne Land, um den sich ein Zirkel von Räubern und Schmugglern schart. Und die werden auch politisch einflussreicher: Bei der Parlamentswahl des vergangenen Frühjahrs siegten nicht, wie in der Vergangenheit, vornehmlich die Kandidaten der alten Führungsschicht, sondern Vertreter von Warlords.

Natürlich spiegeln Wahlen in Syrien nicht den Willen der Wähler wider. Sie zeigen nur, wer seine Kandidaten mit Macht durchsetzen kann. Oft heißt es, Assad sei zwar grausam, aber immerhin die letzte staatliche Autorität im Land. Die Stärke der Milizen beweist, dass er diese Autorität in Wahrheit längst verloren hat.

Mitarbeit: Tobias Schneider

Video: Warten auf den großen Kampf

spielgel.de/so/2017/milizen oder in der App DER SPIEGEL